Domenic Gaudenz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

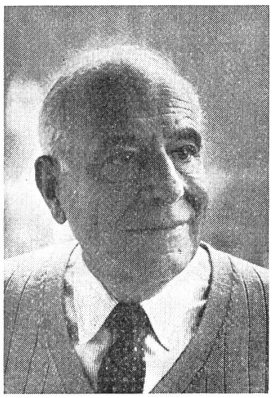
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Domenic Gaudenz

Der heute 78jährige Arzt, Men Gaudenz, lebt in Scuol (Schuls, Graubünden). Vor noch nicht langer Zeit war ich bei ihm auf Besuch. In seiner Stube ist man sofort daheim. Zur Begrüssung



empfängt seine Gattin. Er bleibt hinter dem Tisch sitzen und strahlt mit seinen hellblauen Augen dem eintretenden Besucher entgegen. Man bekommt geradezu das Gefühl, seine ausstrahlende Güte heile schon die Hälfte der Krankheiten seiner Patienten.

Aber eben, der gütige Doktor ist nicht mehr Arzt. Er kann es nicht mehr sein. Er kann nicht mehr allein aufstehen. Seine Beine sind gelähmt. Und dies schon seit einigen Jahren. Auch das Schreiben macht ihm Schwierigkeiten. Sein Leiden erträgt er mit grösster Geduld. Heute noch, da er seinen schönen Beruf nicht mehr ausüben kann, sagt er Ja zu seinem Leben.

Schon in jungen Jahren hat er Gedichte, Theaterstücke und Geschichten in seiner Heimatsprache, dem Ladinischen (Engadinerromanisch) geschrieben. Er hat nun ein Buch in deutscher Sprache verfasst: «Erinnerungen eines Landarztes», das im Calvenverlag in Chur erschienen ist. Es enthält über 100 köstlich geschriebene Erzählungen.

Meine Leser werden nun fragen, warum ich einen Lokal-Schriftsteller in einer schweizerischen Zeitung bringe. Er ist mir ein Beispiel, dass man sein Leben auch mit einem schweren und schmerzlichen Leiden mit Dankbarkeit tragen lernt und es auch kann.

Wir sassen einen ganzen Abend beisammen. Wir erzählten und lachten. Ernst und Fröhlichkeit wechselten, und dazu tranken wir ein Glas guten Veltliners und assen vom köstlichen, roten Bündnerfleisch.

Und nun folgt in der GZ eine seiner Erzählungen, und der Leser möge entscheiden, ob er das oben erwähnte Buch in seiner Bibliothek haben möchte. EC.

Tod und Freudenfest

Der Kuckuck hole das Telefon! «Was gibt's?» «Hier Simonet in Tschiruns. Ich hätte einen Toten hier.» Hätten Sie? Was, einen Toten? Wieso denn? Was ist passiert?» «Wir haben ihn tot im Bett gefunden, er wird an einem Herzschlag gestorben sein.» «Wer, er?» «Ja, der Alte, Sie wissen schon, der Vater.» «Kondoliere. Es besteht also kein Verdacht für einen unnatürlichen Tod? Lassen Sie den Leichenschauer kommen!» «Der war schon hier. Der Tod sei absolut sicher, ein natürlicher Tod infolge des vorgerückten Alters. Die Familie hätte es aber trotzdem sehr gerne, wenn Sie kämen.» Ich ging also, aber nicht sehr gerne. Und doch bin ich nachträglich für diesen Besuch dankbar gewesen. Ich konnte nur bis zu einer schmalen, schwankenden Hängebrücke mit dem Auto fahren. Dann musste ich zu Fuss über den Steg und darauf ziemlich steil und weit den Bergweg hinauf, dann durch Wald, bis ich zu dem entlegenen Hof gelangte. Mein leicht gelähmtes Bein tat mir sehr weh. Ich hatte eine kleine Seilschlinge am Schuh angemacht und hob jeweils mit der Hand den Fuss für jeden weiteren Schritt hoch. Es scheint fast unwahrscheinlich, aber mit dieser Methode habe ich selbst einen Dreitausender bezwungen, als die Kinder unbedingt einen Berg besteigen wollten und ich sie unter keinen Umständen allein gehen lassen wollte.
Als ich im Trauerhaus ankam, wurde ich mit allgemeiner Freude empfangen, jedoch schienen alle äusserst beschäftigt zu sein und kaum Zeit für mich zu haben. Die alte Frau, welche das Hausregiment führte, sagte, ohne mitzukommen, nur mit dem Finger hindeutend: «Der Tote ist dort drinnen in der kleinen Kammer, gehen Sie ruhig hinein.» Im Bett lag der Tote, ein vor Alter zusammengeschrumpfter kleiner Greis. Für mich blieb da wenig zu tun übrig. So verliess ich nach wenigen Minuten den Toten. «Stimmt», sagte ich der Familie, «er ist wahrscheinlich infolge des Alters im Schlafe dahingeschieden.» «Ja, ja», nickte das alte Mütterlein, eine Schwester des Verstorbenen, «das haben wir schon gedacht. So kommen Sie jetzt bitte da herein, denn wir haben etwas Gutes vorbereitet.» Ich trat in die gemütliche Arvenstube ein und sah einen vollbeladenen Tisch. Da waren alle Festspezialitäten des Tales in solchen Mengen ausgebreitet, dass kaum ein leeres Plätzlein zu erblicken war. Und alle strahlten, den Tisch überblickend, als sie mein Staunen gewahrten. Wir nahmen Platz und begannen frohgemut, uns die guten Sachen munden zu lassen. Alle entwickelten einen herrlichen Appetit. Dann sagte das alte Mütterchen: «Hätten Sie Freude, Herr Doktor, wenn ich Ihnen ein uraltes Volksliedchen vorsingen würde?» Dabei, ohne meine Antwort abzuwarten, erhob sie sich von ihrem Stuhl und begann mit einer schwachen, aber doch klaren und recht schönen Stimme zu singen, wobei sie mit den Händen und mit lebhafter Mimik ihres verrunzelten Gesichtes den Text begleitete. Sie stammte aus einer alten Musikantenfamilie; auch der Bruder hatte bei allen Volksfesten und Tänzen die Klarinette gespielt.

Die so lebhafte Produktion der Alten veranlasste uns alle zu lautem, herzlichem Lachen, was schlecht zum traurigen Ereignis passte. Ich äusserte mich nicht. Als die Alte aber zu einem dazu geeigneten Lied auch noch zu tanzen anfing, da war ich überzeugt, dass sie übergeschnappt sei. Nur konnte ich mir das Verhalten der übrigen Familienmitglieder nicht recht erklären. Diesen schien das nichts Besonderes, im Gegenteil, sie schienen die grösste Freude daran zu haben. Ich muss ein merkwürdiges Gesicht gemacht haben, das heisst mein Gesicht sprach wahrscheinlich Bände, denn mitten im Tanz hielt die Alte an, lächelte zuerst in sich hinein, dann lächelte sie mich an und sagte: «Lieber Doktor, Sie halten mich gewiss für verrückt, nicht wahr. Sie denken, wie können diese Leute Feste feiern und sich so benehmen mit einem Toten unter dem Dache. Nun, ich will Ihnen erklären warum: Kommen Sie bitte hierher an das Fenster. Sehen Sie jenen Zaun zuunterst an der Wiese? Heute vor genau sechzig Jahren stand ich dort unten am Zaun mit meinem Vater. Ich erinnere mich daran, wie wenn es heute wäre. Damals war es ein grosser Acker. Wir hatten gepflügt und lehnten nach getaner Arbeit an den Zaun. Mein Vater hatte vor Anstrengung einen ganz roten Kopf bekommen und schwitzte sehr. ‚Liebe Tochter', sagte mein Vater zu mir mit einem so merkwürdigen Ton in der Stimme, dass es mir ist, als klinge er jetzt noch in meinen Ohren, höre gut zu, du musst mir heute etwas versprechen, und du musst mir die Hand reichen und so fest versprechen, wie wenn es ein Schwur wäre. Erhalte dir immer